

**Matthias Häussler, Der Genozid an den Herero. Krieg, Emotion und extreme Gewalt in Deutsch-Südwestafrika, Velbrück Wissenschaft, Weilerswist 2018, 348 S., brosch., 38,90 €, ISBN 978-3-95832-164-9.**

Über die »Pazifizierungskriege« des Deutschen Reichs gegen die Herero und Nama in der Kolonie Deutsch-Südwestafrika (heute Namibia) ist so viel geforscht und publiziert worden, dass man meinen könnte, dazu sei vorerst alles gesagt. Umso mehr lässt die Studie von Matthias Häussler aufhorchen. Das Buch basiert auf seiner im Jahr 2018 an der Fakultät für Kultur- und Sozialwissenschaften der Universität Luzern eingereichten Dissertation. Den Fokus legt Häussler auf den Deutsch-Herero-Krieg und damit auf die Ereignisse des Jahres 1904.

Die Untersuchung setzt schon deshalb ein Ausrufezeichen, weil der Autor – über das gesamte, schon von der bisherigen Forschung genutzte Quellenmaterial hinaus – Zugang zu einer der wichtigsten Quellen hatte, nämlich dem handschriftlichen »Kriegstagebuch« des berüchtigten Kommandeurs der südwestafrikanischen Schutztruppe Generalleutnant Lothar von Trotha. Dieses weithin unbekanntes Dokument konnte bis dato nur von drei Historiker/innen eingesehen werden, da die Familie von Trotha den Zugang zu dem in ihrem Familienarchiv lagernden Schriftstück nur sehr eingeschränkt zulässt. Dass Häussler Einblick in das Tagebuch erhielt, dürfte auf die frühere Zusammenarbeit mit Trutz von Trotha zurückzuführen sein. Zusammen mit dem im Jahr 2013 verstorbenen Soziologen und Gewaltforscher publizierte er bereits einige einschlägige Aufsätze, deren Ergebnisse in die Studie eingeflossen sind. Seinem Mentor folgt Häussler auch insofern, da er sich bei der angestrebten »dichten Beschreibung« des Gewaltprozesses an den Maximen der »neueren Gewaltforschung« orientiert, die unter anderem von Trutz von Trotha entwickelt wurden.

Die Ausgangsfrage der historisch-soziologischen Arbeit bezieht sich nicht darauf, ob der Kolonialkrieg in Deutsch-Südwestafrika in einem Völkermord endete – darin ist sich Häussler mit der kritischen Geschichtsschreibung einig –, sondern wie es zur Gewalteskalation hin zu einem Genozid kam. Hier sieht er noch einen erheblichen Diskussionsbedarf. Der Autor interessiert sich nicht allein für die Gewalt »von oben«, der des Kolonialstaats und seiner Vertreter, auf die sich die bisherige Forschung konzentriert hat. Er wendet sich insbesondere auch der Gewalt »von unten« zu, das heißt der »privatisierten Gewalt« der weißen Siedlergesellschaft. Bereits vor 1904, zu »Friedenszeiten«, hatte sich herausgebildet, was Häussler die »Despotie der weißen Erobererschicht« nennt. Die nach Hautfarbe entscheidende Gerichtsbarkeit deckte fest jede Straftat und jeden Gewaltexzess von Weißen. Dazu gehörte die weitverbreitete Prügelpraxis, die Vergewaltigung von Herero-Frauen durch weiße Männer bis hin zu Mord. Die weißen Täter wurden meist nur milde belangt, wenn sie nicht gar straffrei ausgingen. Der Offizier Ludwig von Estorff sah den gewaltsamen Umgang der Weißen mit den »Eingeborenen« als eine einzige »Versündigung«, an der fast die gesamte Kolonistengesellschaft teilhatte. Hannah Arendt diagnostizierte später: »Man mordete keinen Menschen, wenn man eine Eingeborenen erschlug«. Die weiße Siedlerschaft, welche sich als Avantgarde des »Rassenkampfes« sah, war gegenüber den Schwarzen von einem »Rassenrassismus« (Wulf D. Hund) durchtränkt, ohne den die folgende Eskalation hin zum Genozid unverständlich bleiben muss. Der Krieg brachte eine weitere Normalisierung der Gewalt mit sich und zog eine immer extremere Brutalisierung der Kolonistengesellschaft nach sich.

Mit dem Ausbruch der Kriegshandlungen hatte sich das Scheitern der »Friedenspolitik« des langjährigen Gouverneurs Theodor Leutwein offenbart. Dessen schon lange vor dem Kriegsausbruch betriebenes kolonialpolitisches Anliegen lief darauf hinaus, die Herero »politisch tot« zu machen. Die Herero sollten wie die übrigen »Eingeborenen« zu subalternen Arbeitskräften in der von den Weißen kontrollierten Wirtschaft und ihres Besitzes enteignet werden. Den Afrikanern in der Kolonie blieb nichts Anderes übrig, als sich mit dem Schicksal als Heloten abzufinden, weshalb Häussler dem leutweinschen Politikansatz Formen eines Ethnozids attestiert.

Nach Abberufung von Gouverneur Leutwein, dessen Ermattungsstrategie gegen die Herero in Berlin auf Unverständnis stieß, wurde mit Lothar von Trotha der persönliche Favorit des Kaisers zu dessen Nachfolger und Oberkommandierenden der Schutztruppe ernannt. Die Kleinkriegsführung seines Vorgängers kam für Trotha nicht in Betracht, wie er Verhandlungen mit den Herero kategorisch ausschloss. Durch dessen Kommandoübernahme wurde das militärische Vorgehen »metropolitanisiert«, der Feldzug in gewisser Hinsicht dem Standard der großen Staatenkriegsführung angenähert. Trotha schwebte eine Vernichtungsschlacht vor, die den Feldzug mit einem Schlag erfolgreich zu Ende bringen sollte.

Doch der Vernichtungskrieg, den Trotha anfangs führte, fasst Häussler als einen politischen Vernichtungskrieg auf. Er weist es zurück, die Verwendung des Begriffs wie selbstverständlich mit einem genozidalen Vernichtungs-

krieg gleichzusetzen, da der Begriff »Vernichtung« in seiner Verwendung um 1900 ein durchaus schillernder Begriff war. Vernichtung bezog sich in erster Linie auf die Zerschlagung der politischen und militärischen Strukturen des Gegners und schloss nicht notwendig die »Austilgung des feindlichen Volkes« ein.

Im Übrigen trifft das auch für das Konzept des »Rassenkampfs« zu, das Trotha propagierte. Wie selbstverständlich scheint dieser sozialdarwinistische Topos die vermeintliche Kontinuität zu den »Rassenkriegen« NS-Deutschlands zu belegen. Aber so entgrenzt die Gewaltphantasien Trothas auch gewesen sein mögen, lässt sich damit nicht nachweisen, dass sein Kommando in der Kolonie von vornherein auf einen genozidalen Rassenkrieg hinauslief.

Auch in der Planung der »Schlacht« am Waterberg im August 1904 – die Herero sprechen vom Gefecht von Hamakari –, sieht Häussler keine genozidale, sondern eine konventionelle, noch unter der Maxime des »konservativen Militarismus« stehende Kriegsführung. Die Tatsache, dass Trotha vor der Schlacht am Waterberg Gefangenlager für 8.000 Häftlinge plante, lässt diese Schlussfolgerung plausibel erscheinen. Damit widerspricht er der erstmals im Jahr 1966 von Horst Drechsler vertretenen These, Trotha habe die Schlacht am Waterberg von Anfang an darauf angelegt, die Herero in die wasserlose Omaheke zu treiben, um die Halbwüste auf diese Weise zu seinem Mordwerkzeug zu machen.

Trotha sollte aber kläglich mit seinem Ziel eines »Totalsiegs« scheitern. Der schmachvolle Fehlschlag bei der Schlacht am Waterberg konnte Trotha sich aber nicht eingestehen, und so drahtete er trotziger Siegesmeldungen nach Berlin. An diesen Befund anschließend, entwickelt der Autor die zentrale These seines Buches: Der Genozid an den Herero war nicht von langer Hand geplant, sondern resultierte aus dem Scheitern der ursprünglichen operativen Planungen. Der Genozid erscheint in dieser Sichtweise als trauriger Höhepunkt eines »Feldzugs der Enttäuschungen«, eine Sichtweise, die in der bisherigen Namibia-Forschung eher nicht akzeptiert ist.

Die Entfesselung der extremen bis hin zur genozidalen Gewalt ist für Häussler nur als ein Prozess zu entschlüsseln, an dem verschiedene heterogene und mitunter antagonistische Kräfte beteiligt waren. Häussler gesteht den jüngeren Studien zwar zu, differenzierter zu argumentieren, sie seien aber auch stärker personalisiert, wenn sie Lothar von Trotha als Hauptverantwortlichen für den Genozid ausmachen oder gar Kaiser Wilhelm II. die Hauptschuld zuschreiben. Dagegen falle gerade das Fehlen einer kohärenten zentralen Steuerung ins Auge und man könne eher von einer Konkurrenz der Täter sprechen.

Eingehend befasst Häussler sich mit der berühmten Proklamation Trothas an die Herero von Anfang Oktober 1904, die bereits nach Ansicht der damaligen Militärs aus einer Position der Schwäche heraus erlassen wurde. Obgleich der Proklamation mit ihrer martialischen Rhetorik von Anfang an ein genozidaler Zug anhaftete, stand sie im Moment ihrer Entstehung doch eher im Zeichen des Terrorismus. Sie sei vor allem als eine Drohung gegen die Herero gemeint gewesen, um sie zur Aufgabe zu bewegen oder sie vom deutschen Herrschaftsgebiet fernzuhalten. Häussler vergisst jedoch nicht, darauf hinzuweisen, dass juristisch gesehen mit der Proklamation bereits der Tatbestand eines Verbrechens gegen die Menschheit und des Völkermords erfüllt ist. Erst nachdem auch die angeordneten Verfolgungsaktionen der Schutztruppe buchstäblich im Sand der Omaheke stecken geblieben waren, wäre der »genozidale Moment« eingetreten. Als Trotha bewusst wurde, dass die Herero sich nicht würden in der Omaheke halten und sich auch nicht auf britisches Gebiet retten können, er jedoch unvermindert daran festhielt, sei die Schwelle zum Genozid endgültig überschritten worden.

Um die Entwicklung von einem über weite Strecken begrenzten in einen genozidalen Feldzug erklären zu können, greift Häussler auf den von Helen B. Lewis, Thomas J. Scheff und Suzanne M. Retzinger in die gewaltsoziologische Debatte eingeführten »Scham-Wut-Mechanismus« zurück. Dieser liefert für ihn den Schlüssel zum Verständnis des Gewaltexzesses hin zum Genozid. Die Maßlosigkeit der Gewaltanwendung war demnach nicht so sehr Ausdruck einer sich immer klarer herausentwickelnden eliminatorisch-rassistischen Vernichtungsabsicht. Sie erwuchs vielmehr aus der Angst Trothas, in der Öffentlichkeit als schwach dazustehen. Nicht zuletzt war es die von ihm betriebene ideologische Aufladung des verachteten kleinen »Kaffernkriegs«, die eine vergleichsweise pragmatische Lösung des Konflikts hätte ermöglichen können. Da der Genozid an den Herero unter Trothas Militärdiktatur im Großen und Ganzen von einer regulären Armee begangen wurde, konstatiert Häussler im umfassenden Sinn ein Staatsverbrechen.

Schließlich wird die Lagerhaft thematisiert. Die Einrichtung von Konzentrationslagern war gleichsam die Institutionalisierung des Pardons, das Trotha auf Anweisung von Berlin den Herero gewähren musste. Die Lager betrachtete er als die Fortsetzung des Kriegs mit anderen Mitteln, eines totalen Kriegs, der sich unterschiedslos gegen die gesamte Herero-Gesellschaft richtete. In den Lagern waren die Herero den Weißen hilflos ausgeliefert, die fast ungezügelt ihre Rache- und Unterwerfungsgelüste austoben konnten. Obgleich das Sterben in den Lagern sich fortsetzte, sieht Häussler die Lager nicht als Instrumente einer genozidalen Vernichtungsstrategie.

Häussler brilliert mit einer innovativen Studie, in der er die aus dem Dreiklang von Unterwerfung, Vertreibung und Ausrottung bestehende Strategie Trothas einer Analyse unterzieht. Methodisch anspruchsvoll, liefert die Untersuchung manchen neuen Deutungs- und Erklärungsansatz. Die Kritik Häusslers am überzogenen

Intentionalismus der vorherrschenden Genozidforschung und daran, allzu leichtfertig aus den Ergebnissen des Feldzugs auf seine Anlage zu schließen, ist angesichts seiner Ergebnisse nicht von der Hand zu weisen. Wenn der Autor den Zeitpunkt des Umschlagens in einen Genozid auch deutlich später ansetzt, so merkt er doch an, dass die genaue Bestimmung des »genozidalen Moments« gar nicht so wichtig, wenn sie überhaupt möglich ist. Nicht jeder Interpretation von Häussler muss man folgen, wenn er etwa die von den Deutschen eingerichteten Konzentrationslager von der genozidalen Vernichtungsstrategie getrennt betrachtet. Angesichts der Tatsache, dass nahezu jeder zweite Häftling in den Lagern ums Leben kam, kann man das auch anders sehen. Nicht zuletzt motiviert Häusslers Studie dazu, bereits in den vergangenen Jahren diskutierte Fragen wieder aufzugreifen. Dazu gehört die von Raphael Lemkin vertretene These, wonach der Siedlerkolonialismus von Haus aus genozidal sei. Nach Ansicht des Autors lässt sich die These jedenfalls mit Blick auf die Kolonie Deutsch-Südwestafrika nicht bestätigen. Davon abgesehen, steht die Frage im Raum, ob die nicht erst mit dem Krieg eingeleitete und sich danach fortsetzende Politik der Desozialisierung und Dekulturierung der Herero (und Nama) auf einen kulturellen Völkermord hinauslief. Auch die Debatte um Kontinuitätslinien und/oder Parallelen zwischen den deutschen Kolonialkriegen und der nationalsozialistischen Eroberungs- und Vernichtungspolitik während des Zweiten Weltkriegs dürfte wieder an Aktualität gewinnen.

Das Buch sei nicht nur all denen empfohlen, die sich für einen angemessenen Umgang mit der namibisch-deutschen Vergangenheit engagieren, sondern auch denen, die unmittelbar an den zurzeit laufenden bilateralen Verhandlungen zwischen Deutschland und Namibia zur Aufarbeitung des Völkermords in den Jahren 1904–1908 beteiligt sind. Wie man hört, ist eine Übersetzung ins Englische geplant, die der hoffentlich breiten Rezeption des Werks vor allem auch in Namibia den Weg ebnet.

*Joachim Zeller, Berlin*

#### **Zitierempfehlung:**

Joachim Zeller: Rezension von: Matthias Häussler, Der Genozid an den Herero. Krieg, Emotion und extreme Gewalt in Deutsch-Südwestafrika, Velbrück Wissenschaft, Weilerswist 2018, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 59, 2019, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81893>> [22.5.2019].